

chen Afrika, die sie geschenkt bekommen hat, weil sie im Rahmen einer Kampagne des Amerikanischen Zoowärter-Verbands besonders viele Spenden für Lewa Downs gesammelt hatte. Ohne die Zuwendungen des Verbands und die des „Zürcher Tierschutz“ käme Anna Merz längst nicht mehr zurecht.

Wir halten auf einer Kuppe und sehen hinab in die Samburu-Ebene, jenen heißen, abweisenden und vielleicht schönsten Teil von Kenya. Kein einziges Nashorn lebt mehr dort unten, doch eines Tages, hofft Anna, wird eine Pioniergruppe aus dem Reservat wieder hinuntersteigen können – sofern es gelingt, die Bevölkerung für die Bekämpfung der Wilderei zu gewinnen.

Rund 20 000 Spitzmaulnashörner gab es noch 1970 allein in Kenya, nur 2550 existieren heute auf dem ganzen afrikanischen Kontinent. Breitmaulnashörner waren in Ostafrika zwar schon in vorgeschichtlicher Zeit verbreitet, wurden aber zwischenzeitlich ausgerottet und erst in jüngster Zeit meist von Privatleuten dorthin zurückgebracht. Im südlichen Afrika hingegen leben heute wieder rund 6800 Vertreter der breitmäuligen Spezies – fast allein der Erfolg konsequenter Zucht- und Schutzarbeit in der Republik Südafrika, wo zur Jahrhundertwende weniger als 50 Exemplare gezählt wurden.

Dem südafrikanischen Beispiel nacheifernd, bemüht sich inzwischen auch Kenya, einen soliden Bestand an Spitzmaulnashörnern aufzubauen – und nicht nur in Lewa Downs. Auch andere Großgrundbesitzer haben ihr Land den Nashörnern geöffnet, und die staatlichen Reserve und Nationalparks bieten den Rhinos ohnehin Lebensraum. Das Management in all diesen Gebieten wird von der Naturschutzbehörde „Kenya Wildlife Service“ (KWS) koordiniert und überwacht – schon weil in Kenya prinzipiell sämtliches dort geborene Wild dem Staat gehört.

Früh erkannten KWS-Strategen wie Peter Jenkins oder Robert Brett, daß Nashörner langfristig nur in vergleichsweise überschaubaren und streng bewachten Schutzgebieten, den „conservancies“ oder „sanctuaries“, eine Überlebenschance haben. Die Konsequenz war, sie selbst innerhalb von Nationalparks auf kleinerer Fläche zusammen-

zutreiben. Versprengte und deshalb nicht fortpflanzungsfähige Tiere wurden verfrachtet und nach Geschlecht und Alter passend vereint. Vor allem aber stellte der damalige KWS-Direktor Richard Leakey für die Nationalparks eine Schutztruppe bewaffneter Ranger auf, die für ihre Effizienz berühmt geworden ist.

„Good morning, Sir!“ Der Corporal reißt die Hand an das moosgrüne

Barett, wirft das linke Bein nach vorn, läßt es aufknallend niedersausen und stampft zugleich mit dem rechten Kampfstiefel so heftig auf den Betonboden, daß der kleine Rundbau, das Büro seines Chefs im „Ngulia Rhino Sanctuary“, zu wackeln scheint. Officer in Charge Richard O. Kech lehnt sich mit der Würde seines Amtes im Sessel zurück und nimmt die Meldung ent-

gegen, die ihm sein Corporal mit hinter dem Rücken verschränkten Händen zu überbringen hat. Das allerdings geschieht in Swahili, und so bleibt es mir zunächst ein Rätsel, was jene vier Stöckchen zu bedeuten haben, die der Corporal seinem Chef übergibt.

Richard O. Kech legt die Stöckchen sorgsam in Reihe, rückt während des langen Dialogs wieder und wieder alle Papierstapel auf seinem ausladenden

Schreibtisch zurecht und knackt mit den Fingerknöcheln. Dann endlich wendet der Corporal sich salutierend ab.

„Gute Nachrichten“, sagt Kech nun wieder in Englisch. „Neue Nashörner.“ Ngulia ist ein 73 Quadratkilometer großes umzäuntes Reservat mitten im Westteil von Kenyas größtem Nationalpark Tsavo. 40 Kilometer vor der Parkgrenze sind Kechs Leute bei einer Erkundungsfahrt auf Spuren von Tieren

gestoßen, die in der akribisch geführten nationalen Nashornkarte nicht enthalten sind. „Wir werden nächste Woche wieder dorthin fahren, um herauszubekommen, wie die Gruppe zusammengesetzt ist und ob sie sich selbstständig fortpflanzen kann.“

Kech nimmt die Stöckchen zur Hand: Damit habe der Corporal Fußabdrücke abgenommen. Exakt 18,8 Zentimeter breit ist der rechte wie der linke Hinter-

Erste Erfolge dank internationaler Proteste



Asservat im Kriminallabor: Rhino-Bällchen

Bei Fieber, Krampfanfällen und Nasenbluten empfehlen asiatische Ärzte schon seit über 2000 Jahren gelegentlich Pulver und Elixiere aus Nasen-Horn. Denn die traditionelle Heilkunde Ostasiens zählt das Horn der Rhinozerosse zu den „kalten“ Substanzen, die dafür geeignet sein sollen, aus „innerer Hitze“ resultierende Krankheiten zu kurieren. Daß aber im Fernen Osten potenzschwache Greise mit zerstoßenem Horn ihre Liebesglut wieder zu entfachen versuchen, ist lediglich ein europäisches Vorurteil.

Alle fünf Nashornarten brachte die Nachfrage nach ihren Hörnern an den Rand der Ausrottung. Schneller als andere große Säugetiere wurden in den vergangenen Jahrzehnten insbesondere afrikanische

Spitzmaulnashörner von Wilderern abgeschlachtet. Dabei stehen alle Nashornarten unter besonderem Schutz: Sie sind aufgeführt im Anhang I des Washingtoner Artenschutz-Übereinkommens (WA oder im Englischen CITES).

Diesem bedeutendsten internationalen Abkommen zum Schutz bedrohter Tier- und Pflanzenspezies sind mittlerweile 130 Staaten beigetreten. Unter ihnen ist jeglicher Handel mit Anhang-I-Arten oder den Körperteilen solcher Tiere verboten. Tierschützer haben jedoch festgestellt, daß vor allem in Taiwan, China, Südkorea und im Jemen in den letzten Jahren immer noch größere Mengen Nasen-Horn vermarktet worden sind.

Taiwan war Ende der achtziger Jahre der größte Importeur afrikanischen Nasen-Horns, denn dort wurden die höchsten Preise gezahlt – bis zu 2000 Dollar pro Kilogramm. Da Taiwan von den Vereinten Nationen nicht anerkannt ist, konnte es den WA-Vertrag bisher nicht unterzeichnen; 1985 hat es allerdings den Import von Horn, seit 1992 auch den Handel mit Horn-Produkten strikt untersagt.

Doch lange Zeit schien das niemanden zu stören: Aus Simbabwe beispielsweise wurde über Südafrika, wo viele Taiwanesen leben, Nasen-Horn in den fernöstlichen Inselstaat geschmuggelt. Die Vorräte schätzen Kenner auf vier Tonnen. Nur ein kleiner Teil davon wird in Taiwan selbst verbraucht – das meiste soll nach China gehen, für

das Taiwan eine klassische Zwischenstation ist.

Noch Ende 1992 lagen in den traditionellen Arzneiläden der taiwanesischen Hauptstadt Taipeh Rhinozeros-Hörner offen zum Verkauf aus. Esmond Bradley Martin und andere Naturschützer haben das in einem Film dokumentiert, den sie unter lautem Protest anwesender taiwanesischer Regierungsvertreter in London der Öffentlichkeit vorführten. Zur gleichen Zeit riefen mehrere Naturschutzorganisationen zum Boykott taiwanesischer Waren auf. Erstmals in einem solchen Zusammenhang verhängte die US-Regierung 1994 Wirtschaftssanktionen gegen Taiwan. Diese konzentrierten Aktionen machten Schlagzeilen in der Welt-



Wundermittel Nasen-Horn: Sicher weiß man nur, daß es nicht schadet

Presse – und setzten Taiwan unter Druck.

Inzwischen konnten die Sanktionen wieder aufgehoben werden: Es gibt in den Medizinshops keine Rhinozeros-Hörner mehr. Eine eigens geschaffene Polizeitruppe soll illegale Aktionen im Wildtierhandel aufdecken. Die Preise für Nasen-Horn sind in Taiwan gesunken – offenbar finden sich inzwischen weniger Kunden.

China unterzeichnete das WA 1981. Im Land lagern große Vorräte an Horn, die angeblich legal zuvor importiert worden sind. Allerdings ist bekannt, daß auch hier nach Horn nach China geschmuggelt worden ist. Zuletzt 1992 registrierten die chinesischen Behörden 8497 Kilo-

gramm Horn – aber wahrscheinlich sind die Reserven viel größer.

Erst nachdem die US-Regierung mit Wirtschaftssanktionen gedroht hatte, verbot China 1993 den inländischen Handel mit Produkten aus Nasen-Horn. Durch Medien-Kampagnen und öffentliche Verbrennungen konfiszierten Horns wird versucht, die Bevölkerung vom Kauf solcher Produkte abzuhalten.

Südkorea entwickelte sich im Laufe des Wirtschaftsbooms der achtziger Jahre ebenfalls zu einem großen Importeur von Nasen-Horn. In der Volksmedizin wird es hier oft mit Moschus, Rindergallensteinen und einer Reihe von Kräutern zu „Woo-Hwang-Chung-Shim-Won-Bällchen“ verknetet. Der Import von Nasen-Horn ist zwar seit 1983 verboten, doch ein Drittel aller traditionell ausgerichteten Kliniken, die Bradley Martin 1993 besucht hat, setzen noch damit gefertigte Arzneien ein.

Internationale Proteste veranlaßten Südkorea, die Kliniken zu überwachen; seit 1993 ist der Handel mit Nasen-Horn mit Strafen bedroht. Nachdem sich Südkorea lange geweigert hatte, dem WA bei-



Um Schmugglern das Handwerk zu legen, hält man in Afrika selbst die Hörner natürlich verstorbener Nashörner (und Elefanten) hinter Verschluß. Geschmuggelt wird oft auch Abfall aus der jemenitischen Dolchgriff-Produktion

zutreten, unterzeichnete es am 7. Oktober 1993 das Abkommen.

Der **Jemen** importiert Nasen-Horn für einen ganz anderen Zweck: Vor allem im Norden des Landes sind Krummdolche mit kunstvoll geschnittenen Hornknäufen ein Statussymbol der Männer. Meist sind die Griffe dieser „Dschanbija“ aus Wasserbüffelhorn, den Zehennägeln von Kamelen oder aus Plastik gefertigt. Besonders prestigeträchtig sind jedoch Dolche mit Nasen-Horn-Griff – neu kosten sie etwa 1200 Mark.

Anfang der achtziger Jahre landete im Jemen über die Hälfte allen weltweit gehandelten Nasen-Horns – bis zu 1700 Kilogramm jährlich. Zwar ist die Einfuhr seit 1982 verboten; doch wurde weiterhin ostafrikanisches Horn vor allem über Äthiopien, Dschibuti, den Sudan oder auch Somalia ins Land getragen.

1992 mißbilligte der Mufti, die höchste Gutachter-Instand für islamisches Recht im Lande, die Tötung von Nashörner ihres Horns halber. Im selben Jahr verbot die jemenitische Regierung dann auch den inländischen Handel mit frischem Horn. Dennoch entdeckte Bradley Martin 1995 neu geschnittenes Hornknäufe bei den Händlern.

Noch immer hat der Jemen das WA nicht unterzeichnet. Immerhin bekam sein Staatspräsident 1990 die Auswirkungen dieses Abkommens zu spüren: Ihm wurde dringend abgeraten, seinen geliebten Dolch mit Horngriff mit auf eine USA-Reise zu nehmen.

Lothar Frenz